

Der „Feuervogel“

In der gleichen Stunde des Mittwochabends, da über der Ausstellung „Schaffendes Volk“ die leuchtenden Bogen des Feuerspiels aufflammt, schwirren die Geigen des Augusteum-Orchesters im Kaisersaal der Tonhalle durch die farbige Entfaltung der Suite vom „Feuervogel“ von Igor Strawinsky, glitzerte metallisch das große phantastische Flügelschlagen dieses Musikmärchens aus dem hinreichend temperamentvollen Klangkörper, während Bernardino Molinari mit seiner leidenschaftlich eindringlichen Führung des Stabes die Pforten zu diesem schillernden, farbenschwelgerischen Tongarten impulsiv aufstieß. Es war wohl ganz und gar südlich, wie das Zauberlandschaftliche der Suite glanzvoll ausgebreitet wurde, wie über dem brennend aufreizenden Geigenstrich etwa die Pauken in einer wilden gewitterlichen Gewalt ausbrachen, wie das Glimmern einer sommerwelligten Luft bisweilen über dem Orchester zitterte, um im nächsten motivischen Augenblick eine ferne, stille Gesanglichkeit aus den Holzbläsern zu senden. Aber all dies farbige Ausbreiten geschieht mit einer packenden Sicherheit, mit einer manchmal ebenso jähen wie geschlossenen Kraft des Schwunges, die wohl für diesen bei allem Temperament festgefügtten Gang der Orchestersprache sehr bezeichnend ist. Man spürt italienische Musiktradition, die von der suggestiven Persönlichkeit Molinaris ebenso ausgeht wie von der großen Vergangenheit der königlichen St. Cäcilien-Akademie in Rom, dem dieses Orchester angehört. Die Akademie, eine Spitzen-Organisation des italienischen Musiklebens, gilt als das älteste Musikinstitut der Welt und verzeichnet auf vergilbten Pergamenten die Tatsache, daß es 1556 von Palestrina gegründet wurde, während die Biiherei des Instituts mit berühmten Namen aufwarten kann: Spontini, Paganini, Rossini, Cherubini, Donizetti, Verdi, Puccini, Mascagni... Hier wurden sie ausgebildet, an dieser Akademie waren sie tätig. —

Der Name eines Augusteum-Orchesters verband sich im engeren örtlichen Sinne mit dem antiken Augustus-Mausoleum in Rom, wo seit 1908 sinfonische und chorische Werke aufgeführt werden. Der begeisterte Beifall der dem Orchester und seinem gefeierten

Seiler am Mittwochabend im Rahmen der Gaufkulturwochen begrüßend entgegenkam, galt sowohl dem Erfolgsruß, der diesem Tonkörper vorausseilte, wie zweifellos auch dem Klang musikalgeschichtlicher Bedeutsamkeit, von dem das Orchester aus erwähnten Gründen unwittert ist. —

Die große Erfolgssreihe der deutschen Konzerte, die über Leipzig, Halle, Breslau, Berlin, Magdeburg, Hannover, Münster an diesem Abend sich in Düsseldorf fortsetzte, ist vollaus verständlich, denn das prägnante Kolorit, die blühende Unmittelbarkeit der instrumentalen Mittel spricht leidenschaftlich an Auge und Ohr. Vollends in den für diese Darstellung so farbenreich erschöpfbaren Tonwerken, wie wir sie in der Tonhalle hörten: im vollen schwarzen Glanz funkelte die Sinfonie Pathétique von Tschaiskowski, dieses schwelgerisch tiefdunkle Gemälde seiner russi-

schen Schwermut, diese fast festliche Melancholie, dieser im dritten Satz so grandios jesselnde Marschstimmungschwanken Ausbegehrens, der von Molinari in einer zündenden Steigerung hochgerissen wurde, ehe im vierten Satz, im dunkel abhauchenden Finale, das Tongemälde lautlos verging. Und welcher juckende Reiz in der Fontana di Roma, in der römischen Fontänenmusik Respighis, diesem in satten Tönen übersießend gemalten, bald pastoral romantischen, bald barock bewegten, und wieder idyllisch leuchtendem Landschaftsgemälde. Des zauberisch geisternden Farbenspiels, der aus der Märchensuite „Der Feuervogel“ geweckt wurde, haben wir bereits gedacht. Der elementar gerüttelte Rhythmus der Verdi-Ouvertüre zur „Sizilianischen Vesper“, die als bekannte Glanzschilderung des Augusteum-Orchesters ans Ende gestellt war, während Rossinis märchengestimmte Ouvertüre „La Cenerentola“ den Auftakt gab, zündete noch einmal den stürmischen, zur Ovation gesteigerten Beifall des Saales, der die italienischen Gäste nicht eher entließ, bis Bernardino Molinari seinen impulsiven Stab hob, um die nicht minder bedankte Zugabe zu intonieren.

Oskar Wessel.